

dir ein? ich denke, wir nennen uns wie ehemals.“ Für den frommen Dichter Klopstock, den er persönlich gekannt hatte und seinen Freund nannte, hegte er große Verehrung; an dessen Grabstätte in Ottenfen bei Altona ging er stets nur mit entblößtem Haupte vorüber und versäumte nie, wenn er in Hamburg war, seine Witwe zu besuchen.

Blücher trank nur schwachen Thee und ähnliche milde Getränke, aber den französischen Champagnerwein liebte er sehr und sagte einmal: „Ist es nicht jammerschade, daß man gegen ein Volk muß Krieg führen, das einen so herrlichen Trank braut? Man sollte denken, das sollten die allerbesten Menschen sein. Aber o Gott! o Gott!“ Noch als hochbetagter Greis hatte er Freude am Leben und ließ, wenn er krank war, stets einen Arzt rufen, nahm indessen nie ein, was ihm verordnet wurde. 1819 fühlte er die Nähe seines Todes und sagte zu einem General, der an seinem Bette saß: „Ich sterbe gern, denn ich bin nichts mehr nutz. Sagen Sie dem König, daß ich treu für ihn gelebt habe und treu für ihn sterbe.“ Nach diesen Worten nahm er mit einem Händedruck Abschied von dem General. Am folgenden Tage besuchte ihn der König, dieser wurde aber erst nach einiger Zeit von ihm erkannt. Der König sagte zu ihm: „Sie können überzeugt sein, daß niemand mehr teil nimmt an Ihrem Wohl als ich. Ich weiß, was das Vaterland und ich Ihnen schuldig sind. Aber folgen Sie auch dem Rat der Ärzte.“ Mit größter Rührung dankte Blücher seinem königlichen Herrn. An einem der letzten Tage hatte er zu einem Freunde gesagt: „Nicht wahr, Sie haben manches von mir gelernt, jetzt sollen Sie auch von mir lernen, wie man mit Ruhe stirbt.“ Sanft entschlief er am 12. September 1819, er war fast 78 Jahre alt geworden.

Wilhelm I.

1. Die Jugendjahre.

Wilhelm war 1797 als zweitältester Sohn des Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise geboren. In seinen Knabenjahren war er schwächlich und bisweilen krank. Am Tage vor seiner Einsegnung, welche die Mutter nicht mehr erlebte, setzte er die Grundsätze auf, nach denen er sein Leben regeln wollte. Darin schreibt er: „Ich freue mich meines Standes in Demut und bin weit entfernt zu glauben, Gott habe mir einen Vorzug vor andern geben wollen. Mein fürstlicher Stand soll mich immer an die größeren Verpflichtungen, die Gott mir auferlegt, erinnern. — Bei